

Späte Reue

Reb Awraham Mordechai von Pintschow, ein Chassid des Sehers, wollte drei Töchter verheiraten. Aber ihm fehlte das Geld. „Du bist doch Chassid des Sehers von Lublin“, pflegte seine Frau zu sagen. „Warum bittest du ihn nicht um Hilfe?“ Schließlich gab er nach und erzählte dem Seher von seinem Problem. Der sagte: Geh nach Krasnik. Dort findest du die Lösung.“ Der Chassid nahm Kleider, Bücher, Talit und Tefillin und packte alles in eine Kiste. Dann fuhr er nach Krasnik und mietete ein Zimmer in einer Herberge. Als der Wirt die Kiste sah, nahm er an, dass sein neuer Gast reich war. Darum behandelte er ihn gut, servierte ihm warme Mahlzeiten und achtete darauf, dass er immer hatte, was er brauchte. Der Chassid studierte die Torah und wartete darauf, dass die Bracha des Rebbe wahr wurde. So vergingen mehrere Wochen. Der Wirt wurde misstrauisch. „Hör mal“, sagte er eines Tages zu seiner Frau, „er hat noch nichts bezahlt und auch keine Geschäfte abgeschlossen, seit er hier ist. Anscheinend ist er gar nicht so reich. Ich werde ihn morgen um Geld bitten. Wenn er nicht zahlt, nehme ich, was er hat – auch wenn es weniger ist, als er mir schuldet –, und schicke ihn fort.“ An diesem Abend hatte Reb Mordechai einen Besucher. Es war der Lehrer, der die Kinder des Wirtes unterrichtete. Er sah sehr nervös aus. „Ich muss etwas mit dir besprechen“, sagte er. „Versprich mir, dass du es für dich behältst.“ „Ich werde niemandem ein Wort verraten“, erklärte der Chassid. „Vor zehn Jahren kam mein Chef, der Gastwirt, von einer sehr profitablen Geschäftsreise zurück. Er hatte zehntausend Rubel verdient. Dieses Geld legte er in eine Schublade und verschloss sie. Ich war in dieser Nacht noch wach und bemerkte, dass er vor Aufregung den Schlüssel zur Schublade auf dem Tisch hatte liegen lassen. Plötzlich packte mich ein Verlangen nach dem Geld. Ich öffnete die Schublade, nahm das Geld heraus und versteckte es im Garten. Am nächsten Tag sah der Wirt, dass die Schublade leer war. Er wurde wütend und beschuldigte alle möglichen Leute, doch weder er noch seine Frau kamen auf den Gedanken, dass ich der Dieb gewesen sein könnte, denn sie hielten mich für einen ehrenwerten Mann. Mein Gewissen plagte mich, als ich das alles sah. Ich wollte ihnen das Geld zurückgeben, aber dann hätte ich meinen guten Ruf verloren. Meine Missetat lastete Tag und Nacht auf mir. Oft war ich nahe daran, das Geld zurückzugeben, aber ich brachte es nicht über mich. Alle würden erfahren, was ich getan hatte, und ich wäre ein ruiniertes Mann gewesen. Seit zehn Jahren frisst diese Sache an mir. Es tut mir leid, dass ich das Geld gestohlen habe. Tausend Mal habe ich es bereut. Ich habe nichts davon ausgegeben, obwohl ich es manchmal gut hätte gebrauchen können. Bitte, hilf mir! Würdest du ihnen das Geld zurückgeben? Ich kann nicht mehr essen und schlafen, solange das nicht erledigt ist. Mach dir keine Sorgen. Sie werden dich nicht verdächtigen, weil du vor zehn Jahren nicht hier warst. Und ich vertraue darauf, dass du mich nicht verrätst.“ Dann überreichte er dem Chassid zehntausend Rubel. Am folgenden Morgen sprach Reb Mordechai den Wirt an. „Ich möchte dir etwas im Vertrauen mitteilen. Aber du musst versprechen, mir keine Fragen zu stellen.“ Der Wirt versprach es. „Wurde in deinem Haus jemals etwas gestohlen?“ „Nein, nicht dass ich wüsste. Warte - ja, aber das war vor langer Zeit, vor zehn Jahren.“ Der Chassid zog ein Geldbündel aus der Tasche und gab es dem verdutzten Wirt. Es waren die lang vermissten zehntausend Rubel. „Was ist das?“, stammelte der Wirt. Aber dann fiel ihm sein Versprechen ein, und er verstummte. Aber vielleicht durfte er etwas anderes fragen. „Reb Mordechai, was machst du hier?“ „Das weiß ich selbst nicht genau. Ich tue nur, was mein Rebbe mir geraten hat.“ Dann erzählte er dem Wirt seine Geschichte. Der Wirt erkannte, dass er dem Chassid helfen konnte. Immerhin hatte der ihm eben einen riesigen Gefallen getan. „Wie viel brauchst du, um deine Töchter zu verheiraten?“, fragte er. Der Chassid rechnete im Kopf und nannte eine Summe. Freudig gab ihm der Wirt das Geld, das er benötigte. Als Reb Mordechai nach Lublin zurückkehrte, erklärte ihm der Seher: „Der Lehrer sehnte sich so sehr nach Teschuwa, dass er mich nachts nicht mehr schlafen ließ. Darum habe ich dich nach Krasnik geschickt.“

Gut Schabbes

Nr. 251 Paraschat Ki Teze 5769

Den Glauben bewahren

von Elisha Greenbaum

Ein alter Witz illustriert den Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen. Der Gläubige wacht auf, schaut hinauf zum Himmel und ruft andächtig und mit aufrichtiger Dankbarkeit: „Guten Morgen, G-tt!“ Der Ungläubige dreht sich noch einmal um, gähnt, streckt sich, taumelt zum Fenster, schaut hinaus zu ruft: „Mein G-tt, was für ein Morgen!“

Gläubige wissen, dass jeder Augenblick unseres Lebens ein Geschenk G-ttes ist. Sie schätzen dieses Geschenk und sind dafür dankbar. Weniger Gläubige nehmen ihre Momente, wie sie kommen, und beurteilen einen Tag danach, wie viel Spaß er ihnen bringt. Das erste Gebet, das ein jüdisches Kind lernt und jeden Morgen spricht ist Mode Ani: „Ich gebe Dank vor dir, ewiger und lebender König, dass du meine Seele zu neuem Leben erweckt hast; groß ist deine Treue.“ Wir anerkennen unseren Schöpfer und danken ihm für das Geschenk des neuen Tages. Indem wir den Tag demütig und dankbar beginnen, versprechen wir, so zu leben, wie G-tt es von uns erwartet. Aber wenn Sie aus dem Bett gekrochen sind und sich den Schlaf aus den Augen gerieben haben – wie viel nehmen Sie dann vom Mode Ani in den Tag mit? Ja, Sie räumen acht Sekunden lang ein, dass Sie Ihr Leben G-tt verdanken; aber welchen Einfluss hat das auf den Rest des Tages?

Ich schwöre feierlich

Die Torah rät uns: „Tue, was deine Lippen sagen.“ Das ist eine Aufforderung, unsere Versprechen einzuhalten – zum Beispiel Geld zu spenden – und von den Worten zu lernen, die wir beim Beten sprechen. Es ist allzu einfach, nur die üblichen Gesten zu machen, die vertrauten Worte herunterzuleiern und sie dann zu vergessen. G-tt will, dass unser Gebet mehr ist als ein Lippenbekenntnis. Die Worte, die wir sprechen, müssen etwas bedeuten. Ein Gebet ist keine verlorene Zeit, in der wir mechanisch ein Mantra wiederholen, sondern die wundervolle Gelegenheit, mit G-tt zu reden. Wenn wir unseren Kindern beibringen, gleich nach dem Aufstehen das Mode Ani zu sprechen, hoffen wir, dass die Gefühle, die es wachruft, ihr ganzes Leben durchdringen. G-tt will, dass wir unsere Versprechen einhalten. Jeden Morgen bekräftigen wir, dass unser Schöpfer der König ist, und danken ihm dafür, dass er uns wieder eine Seele geschenkt hat. Wir packen den Rest des Tages voller Begeisterung an, denn wir wissen, dass wir dem Weg folgen, den G-tt uns zeigt. Wir müssen die Eide einhalten, die wir G-tt geschworen haben, und unsere Versprechen heute und in Zukunft erfüllen.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe
*Gedanken und Einsichten
des Lubawitscher Rebbe*

Es gibt nur eine Möglichkeit, die Menschen der Wahrheit näher zu bringen – den Freund, den Ehepartner, ein Kind oder einen Fremden. Das gelingt nicht mit Vorwürfen, Streit oder intellektuellen Spielchen, sondern nur indem wir andere mit dicken Seilen der Liebe ziehen, indem wir ihnen zeigen, dass wir an sie glauben, und indem wir handeln.